

Das Charisma des Papstes

Von Anfang an gab es in der Kirche verschiedene Begabungen. Was ist die echt christliche Lebensform? Zerrißt die Buntheit die Gemeinden? Der Apostel Paulus entwickelt in seinen Briefen (vgl. 1 Korinther 12) aufgrund solcher Bedenken eine eigene Theologie der Talente. Er begrüßt sie als geistliche „Gnadengaben“: charismata; er betont ihre kaum kontrollierbare Buntheit, legt aber auch ein Kriterium an: Vom Hilfsdienst bis zur Heilkraft, vom Lehren- bis zum Leitenkönnen, ja auch ekstatisches Reden – alles soll „nützen“, konstruktiv sein: es soll die Gemeinschaft aufbauen.

Wo das derzeitige Pontifikat beurteilt wird, scheint paulinische Weisheit kaum durchgesickert zu sein: Die Menschen sind nicht alle gleich; es gibt nicht nur eine christliche Lebensform, es gibt auch nicht den einen richtigen Papst-Typ. Und weil einer anders ist als bestimmte Vorgänger oder bestimmte Vorstellungen, schadet er noch nicht der Gemeinschaft. Es gilt, den Sinn der Wahl Benedikts besser zu verstehen, nach der geschichtlichen Bedeutung seiner Persönlichkeit zu fragen und die Chancen speziell seines Charismas' zu erkennen.

Die jüngste Kirchengeschichte kann man am besten vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) aus verstehen. Was damals geschah, lässt sich mit dem Stichwort *Weltbezug* fassen: Die katholische Kirche trat hier als Weltkirche auf. Sie zeigte sich als weltweite Gemeinschaft; als Welt-Kirche aber auch, weil sie sich nun auch in ihrem Leben und Denken für die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Gegenwart interessierte, für die Welt, in die hinein sie gesandt ist (*Gaudium et Spes* Nr. 1). Und die katholische Kirche wurde damit auch Kirche *der Welt*, weil es ihr mit den Texten und mit dem Geist des Konzils gelungen war, ernstzunehmender Gesprächspartner in den Entscheidungsprozessen der Staaten und des Menschen der Moderne zu sein. Die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts waren,

kirchengeschichtlich gesehen, Jahre der Wahrnehmung. Man erkannte katholischerseits Herausforderungen wie Armut, Orientierungslosigkeit und weltanschaulich-religiöse Vielfalt als theologisch bedeutungsvoll; und weil sich ein kirchliches Denken und Leben entwickelt hatte, das nachdenkliche Antworten anbot, nahmen auch unkirchliche Stimmen das Katholische wahr und ernst. Papst Paul VI., der das Konzil abschloss und umzusetzen begann, war ein Mensch der Wahrnehmung.

Einen Bruch zog sich diese Phase gegenseitiger Wahrnehmung durch ein einziges Votum dieses Papst zu. Es war mehr Anlass als Ursache für diesen Bruch, aber es überraschte viele. Gegen viele seiner Berater erklärte der Pontifex, eigentlich ein moderner, besonnener Mann, sogenannte künstliche Empfängnisverhütung sei verboten (*Humanae Vitae*, 1968). Die Botschaft des Verbotes sollte ein Aufruf zu Respekt und Einsatzbereitschaft als Maßstäbe christlicher Liebe werden; viele öffentliche Stimmen aber, und zwar auch westeuropäische Katholiken, äußerten sich nach der eben noch empfundenen Reformbegeisterung nun enttäuscht.

1978 wurde Karol Wojtyła gewählt. Von einem polnischen Papst erwarteten deutschsprachige Kommentatoren gerade in der Kirche kaum neue Impulse. Dass der Papst zu einem Idol wurde, der weltweit Jugendliche bewegte, überraschte bereits viele Konzilsenttäuschte. Und dass dieser Johannes Paul II. eine unübersehbare Rolle im Verlauf der Weltgeschichte spielte, gibt man heute allgemein zu, übetraf damals aber alle Erwartungen. Die kommunistischen Regimes stürzten in sich zusammen; das wäre wohl kaum so schnell und so unblutig eingetreten ohne Wojtyła. Als er das erste Mal nach Amtsantritt seine Heimat besuchte, wusste jeder in Polen, ob Gegner oder Anhänger, was er meinte, wenn er vom Geist sprach, der alles neu mache.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

ITALIEN

FELIX KÖRNER SJ

Mai 2010

www.kas.de

www.kas.de/italien

Der Aktionsstil dieses Papstes war modern, seine Omnipräsens in Bild und Text: als sportlicher Pilger, als Vorbild, der seinem Attentäter vergibt, als selbst um Vergebung bittendes Oberhaupt, als treuer Patient, als der, dessen Beerdigung weltweit am Fernsehen verfolgt wurde. Der Wind blätterte in den Seiten der Heiligen Schrift auf seinem groben Holzarg, während die Welt um ihn trauerte. Die kirchengeschichtliche Bedeutung dieses Papstes, des ersten, der je eine Moschee und Synagoge betreten hatte, lässt sich mit *Wohlwollen* benennen. Dabei stieß die Extrovertiertheit dieses Mannes auch auf Kritik. Wieso war derselbe Papst, der überallhin Brücken schlug, zugleich ein Förderer jener kirchlichen Kräfte, die für eine unkatholische, weil pluralitätsfeindliche Loyalität stehen, jene Art konservativer Beharrung, die die Geschichte gerade nicht als Anregungspotenzial erkennen will, sondern Glauben fundamentalistisch festzuzurren versucht? Dies lässt sich am besten so erklären: Die Kirche unter totalitärer Herrschaft muss innerkirchliche Vielheit als destabilisierend empfinden; sie ist dann in Gefahr, selbst so zu werden wie das System, gegen das sie antritt.

Geprägt in Zeiten der Unterdrückung, wurde Johannes Paul II. zu einem Papst der Grenzüberwindungen, der beeindruckenden und glaubwürdigen Gesten; es war nach den Jahren der *Wahrnehmung* nun höchst angemessen und einleuchtend, ein Pontifikat des *Wohlwollens* zu haben. Nach der denkerischen Vorbereitung war einer nötig, der zu den Menschen geht, den Boden küsst, umarmt und Sympathie pflanzt. Mir persönlich zeigten Muslime in der Türkei ihre Trauer, als der polnische Papst gestorben war. Er war der Pfarrer der Welt gewesen.

Wer kann einem hochaktiven, impulsivfreudigen und bis in sein letztes Leiden hinein öffentlichen Papst folgen? Es galt, eine Kontrastfigur zu finden. Nicht dass jetzt alles anders sein sollte; es sollte nur kein Abklatsch werden. Begangene Wege sollten nicht umgelegt werden, sondern die Frage war: Wie lässt sich das in den letzten Jahrzehnten Eröffnete nutzen? Aus *Wahrnehmung* war *Wohlwollen* geworden; und jetzt? Die Wahl fiel auf einen schüchternen Mann, einen Mann des Wortes und Geistes. Passt das? Es passt genau. Denn hinter den eröffneten Türen konnten jetzt gründliche Begegnungen stattfinden.

Ein Papst des Wohlwollens musste experimentieren, und das tat Johannes Paul II. mit Medien und Jugendtreffen, bei Begegnungen der Religionen und als „Eiliger Vater“, der 127 Länder besuchte. Der bayerische Papst versteht seinen Dienst nun anders, weil er ein anderer Mensch ist. Er ist ein Mann der Konzentration, der Kontemplation und des Kontrastes.

Man hätte nicht erwartet, dass gerade einem introvertierten Zeitgenossen wie Benedikt das Fernsehen derart zugute kommen könnte. Es erlaubt der Welt, dem predigenden, aber vor allem dem betenden Papst ins Gesicht zu schauen. Eine getriebene, verzettelte Öffentlichkeit sieht einen Mann der Sammlung. Bei einem solchen Anblick kann man den Wert des Verzichts schätzen lernen; Menschen spüren: Man kann ohnehin nicht alles machen. Die reife Konzentriertheit, mit der Benedikt ganz da ist, ganz bei seinem jeweiligen Gegenüber ist, scheint den Augenblick zur Erfüllung zu bringen.

Er nimmt das erwartete Bad in der Menge, aber er nimmt sich auch die Zeit zum Rückzug. Ein Papst schreibt Bücher? Jawohl, der am meditativen Denken der Kirchenväter geschulte Theologe verfasst Texte, die die ganze Welt an seiner Besinnung teilhaben lassen; und es ist bedenkenswert, welche Themen er wählt. Das Papst-Buch (gerade wird der zweite Band fertig) ist keine Fachsimpelei, sondern Zeugnis einer betenden Freundschaft zu Jesus Christus. In seiner ersten Enzyklika (*Deus caritas est*, 2005) gelingt ihm gar eine neue Versprachlichung des christlichen Kerngehaltes, der nicht wenige Ratzinger-Kritiker fasziniert. Sogar muslimische Intellektuelle fragten nach der Lektüre: Und wer spricht für den Islam weltweit auf diesem Niveau? – In Themen- und Wortwahl sowie im Gehalt gelingt hier Konzentration auf das Wesentliche.

Benedikts Grundentscheidung ist dabei immer, dass es nicht die Angepasstheit ist, mit der die Kirche wirksam wird. Das sehen Katholiken und ihre Kommentatoren mitunter anders. Die Denkleistungen und Lebensformen der Moderne müssten kreativ aufgegriffen werden, fordert man. Aber Papst Benedikt ist eben anders. Er kann den Vordenkern von Moderne und Postmoderne durchaus das Wasser reichen; seine Formulierungen glücken oft in einzigartiger Dichte, aber er setzt den

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

ITALIEN

FELIX KÖRNER SJ

Mai 2010

www.kas.de

www.kas.de/italien

Verstandesleistungen der Gegenwart die Vernünftigkeit klassisch-christlichen Denkens entgegen. Er sucht nicht den Kompromiss, sondern klärt im Kontrast.

Eine Entscheidung, die ganz die Handschrift Benedikts trägt, war die Einladung jener Muslime, die seine scharfe Regensburger Rede als Auftakt für einen islamisch-christlichen Dialogprozess verstehen konnten: Jetzt sind keine modischen Gesten vonnöten, sondern ausführliche, ehrliche und, wo nötig, auch kontroverse Gespräche. Nach einer Kirche der Wahrnehmung und einem Papst des Wohlwollens ist es nur konsequent, wenn das Einheitsamt der Kirche vor fünf Jahren ein Mann übernommen hat, der ein anderes Charisma hat, eines, das viele als deutsch, aber auch als weiterführend und notwendig empfinden: Wissenschaftlichkeit.

Dr. phil., Dr. theol. habil. Felix Körner SJ ist Dozent für Dogmatik und Pro-Preside des »Istituto di Studi Interdisciplinari su Religioni e Culture« (Institut für interdisziplinäre Studien der Religionen und Kulturen) an der Pontificia Università Gregoriana in Rom, außerdem Dozent für Fundamentaltheologie und Theologie der Religionen sowie Leiter des Studienprogramms »Islam und christlich-muslimische Begegnung« an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen.